

ERSTE EINDRÜCKE AUS TBILISI

Tbilisi, im Januar 1999

ევანგელიურ-ლუთერანული
ეკლესია
საქართველოში
(1818 წლიდან)
შურიფების ეკლესია



Evangelisch-Lutherische
Kirche
in Georgien
(seit 1818)
Verordnungskirche

Liebe Mitglieder.

Ein paar erste Eindrücke von meiner neuen Lebens- und Wirkungsstätte würden für Sie von Interesse sein..., meinte der stellvertretende Vorsitzende und Schriftleiter unseres „Dialogs“. Nur, wo anfangen und womit aufhören, wenn jeder Tag und jede Woche noch aus lauter „ersten Eindrücken“ besteht? Das Sieb, mit dem ich die Spreu vom Weizen scheiden könnte, habe ich noch nicht gefunden.

Aber da kommt mir eine rettende Idee: Ich schreibe Ihnen einen Brief. Und da ein Brief einen Briefkopf hat, habe ich wenigstens einen Einstieg. Oben links nämlich sehen Sie, womit ich mich zunächst zu beschäftigen habe - falls Beschäftigung der richtige Ausdruck ist für eine Tortur: Weil da ein Mönch (so sagt man) vor etwa 1600 Jahren eine Schrift erfunden hat, die außer einem Georgier eigentlich niemand richtig lesen und schreiben kann, denn sie hat mit keiner Schrift der Welt eine Ähnlichkeit (die armenische ausgenommen, die vom gleichen Erfinder stammen soll), und weil zu dieser Schrift eine Sprache gehört, die außer einem Georgier eigentlich niemand richtig sprechen kann, denn ihr gleicht auf dieser Erde ebenfalls nichts. (Probieren Sie mal sechs Konsonanten hintereinander!) Ob beides noch ei-

nigermassen in meinen alten Kopf hineinpasst? Nun, ich versuche es nach Kräften - und bekenne mich jetzt schon zum lebenslangen Dilettantismus.

Die erste Folgerung aus diesem Einstieg: Es ist nicht nur alles anders in Georgien, es ist alles ganz anders. Das fängt beim morgendlichen Aufstehen an, wo möglicherweise kein Strom eine Lampe erhellt oder kein Wasser aus dem Hahn kommt - oder beides. Kein Grund zur Panik! Es wird ja irgendwann hell - und jetzt bekanntlich wieder täglich früher. Und das Waschen muß ja nicht unbedingt vor dem Frühstück passieren, das kann man auch um elf Uhr oder mittags um drei Uhr machen. Und Kaffeetrinken tun manche Leute sowieso den ganzen Tag über, weshalb also um acht Uhr in der Frühe? Was glauben Sie, wie man sich freut, wenn so etwas Selbstverständliches wie der Strom oder das Wasser wiederkehrt? Ein Jubelruf schallt durchs Haus. Wer in Deutschland freut sich noch über Selbstverständliches?

Im übrigen hat der Herr Staatspräsident in seiner Neujahrsansprache gesagt, daß alles besser werden wird. Da derlei Versprechen - auch in Deutschland - nicht ganz neu sind, haben wir uns doch zum Kauf eines Generators entschlossen. Und wenn wir nicht vergessen Öl einzukaufen oder den Filter rechtzeitig zu wechseln (denn das Öl ist reichlich „dick“), dann haben wir tatsächlich immer Strom. (Wäre ja auch dumm, wenn mitten im Gottesdienst beim achten Vers von „Geh' aus mein Herz und suche Freud“ der Orgelton wegbliebe).

Da bin ich assoziativ beim Gottesdienst angelangt. Das ist zwar ein Sprung vom Alltag zum Sonntag. Aber warum nicht, wenn die „ersten Eindrücke“ ungesiebt kommen dürfen. Die neue Kirche ist wunderschön geworden. Sie hat eine prima Akustik, seit ihrer Einweihung eine (digitale) Orgel und seit Mai letzten Jahres sogar ein Geläut von drei Glocken (c, es, g). Ich muß mich jetzt sehr zurückhalten, um nicht die dramatische Geschichte zu erzählen, wie diese Glocken herkamen und wie ich sie aus dem Zoll und auf den Turm bekam. Das würde zwei ganze „Dialoge“ füllen. Sie läuten,

das ist wichtig. Und es ist das einzige Geläut bisher in Tbilisi, ja in Georgien, denn die Orthodoxen kennen ja kein Geläut, sondern nur dieses Gebimmel mit den anzuschlagenden glockenähnlichen Gebilden. So haben auch wir „Lutherischen“ das neue Jahr allein richtig eingeläutet - im Kontrast zu dem auch hier üblichen Geknalle (womit man bekanntlich die bösen Geister vertreibt, eine Erklärung, weshalb es alle Jahre mehr wird).

Die Glocken läuten auch jeden Sonntag einen großen Teil unserer Gemeinde herbei: zwischen 120 und 150 Menschen. Das sind, vor allem wenn ich die Kranken und Alten abziehe, die nicht kommen können, etwa 50% der nominellen Gemeindeglieder. Welcher deutsche Kollege hat noch solchen Kirchenbesuch? Nach 70 Jahren Sozialismus, den ja einige in Deutschland neuerdings wieder herbeiwünschen, - mit Enteignung, Mord, Deportation und Gulag für die deutschstämmige Bevölkerung und ihre Dezimierung von etwa 40.000 auf 2.000! - herrscht bei vielen der Wunsch nach geistiger und religiöser Erneuerung. Was zu einer überschwenglichen Dankbarkeit führt für die kleinsten Dinge, die unsere Kirche bietet. Auch das ist wohl anders als im satten Deutschland mit seinem Anspruchsdenken auch dem sog. „Dienstleistungsbetrieb“ Kirche gegenüber.

Der Gottesdienst - zur Gemeinde gehören noch drei Filialen, eine davon 1,5 Autostunden entfernt - ist natürlich nicht meine einzige Aufgabe hier. Da es sozusagen keine organisatorischen und strukturellen Vorgaben gibt, kann ich - zusammen mit einem Prediger, der die Gemeinde schon betreute, als ich noch gastweise herkam - von Grund auf neu bauen. Ich habe deshalb in den letzten Wochen eine Kirchenverfassung formuliert, ferner ein Gemeindestatut, auch die Liturgie des Gottesdienstes - einmal Deutsch-Georgisch, eine Deutsch-Russisch - drucken lassen, habe meine ersten monatlichen Gemeindebriefe ge-

schrieben und kopiert, Kirchengemeinderatssitzungen abgehalten und bin nun dabei, den Bestand der Mitglieder der Gemeinde erstmal richtig zu erfassen und die Stadt in Bezirke einzuteilen, in denen je eine Gemeindegliederin wirkt, die uns z.B. darüber informiert, ob jemand krank ist oder im Sterben liegt. Außerdem habe ich einen deutschsprachigen Bibelkreis angefangen, der Kollege einen russischsprachigen; ein Kirchenchorle erhebt schon zaghaft seine Stimmen und vor allem blüht die Kindersonntagsschule (mit Mini-deutschkurs, Singen, Spielen und biblischer Geschichte).

Ich will nicht unterschlagen, daß die ökumenische Zusammenarbeit zu wünschen übrig läßt. Nicht, was Katholiken oder Baptisten angeht, aber die Orthodoxen. Sie haben sicher gehört, daß die Georgische Orthodoxe Kirche aus dem Ökumenischen Rat in Genf ausgetreten ist. Der Patriarch, zu dem ich persönlich ein freundschaftliches Verhältnis habe, mußte da seinen „Hardlinern“ nachgeben. Nach 70 Jahren Unterdrückung auch dieser Kirche - die paar sightseeing-Alibis à la Sagorsk dürfen Sie getrost vergessen - mag es verständlich sein, daß viele Priester und etliche Bischöfe beim Hergebrachten anknüpfen und auch wännen, alle Georgier seien eigentlich orthodox, denn außer ihrer Kirche gebe es nur Sekten von Ungläubigen. Wobei Frauenordination und Homosexuellensegnung für diese Geistlichen Kennzeichen des Teufels sind. Da ist fraglos ein langer Lernprozeß nötig, der schon deshalb schwierig sein wird, weil die Orthodoxie bislang nie eine wirkliche Theologie, also eine kritische Reflexion der eigenen Frömmigkeitspraxis entwickelt hat. Von unserer Seite gilt's freilich Taktgefühl, zumal wir „Westler“ die christliche Wahrheit auch nicht mit Löffeln gefuttert haben dürften.

Die Löffel bringen mich wieder zurück in den Alltag Georgiens, der wie überall auf der Welt unter anderem darin besteht, daß man etwas zum Essen braucht, das, ehe man's löffeln kann, eingekauft werden muß. Das ist jedoch für die meisten Menschen hier ein Problem. Es gibt zwar (fast) alles zu kaufen, aber man muß

es auch bezahlen können. Und wer als Rentner 12 Lari (= 12 DM) im Monat bekommt, richtiger: bekommen soll, denn seit Monaten zahlt der Staat weder Renten noch Gehälter (die natürlich höher liegen, etwa das Fünf- bis Sechsfache davon), der kann sich kaum etwas zum Essen kaufen. Zwölf Lari kostet zum Beispiel ein Pfund Schweinefleisch. Wie sagte doch der Herr Staatspräsident...?

Diese Hunderttausende überleben nur, weil sie entweder irgend etwas von ihrem Hab und Gut auf den (riesigen) Flohmärkten verkaufen an jene nicht unerhebliche Schicht der Neureichen, die (zum Teil) Geld wie Heu haben (fragen Sie nicht woher), oder irgend jemand aus der Großfamilie doch noch einen Job hat - die Arbeitslosigkeit liegt bei 80% - oder an Devisen kommt und etwas abgibt. Das heißt, daß „meine“ Lutherischen, die nicht zu den sog. „Neuen Georgiern“ gehören, zum allergrößten Teil jetzt im Winter in Pullovern und Mantel in ihren ungeheizten Stuben sitzen und deshalb gerne eine Stunde früher in die Kirche kommen, weil wir geheizt haben, und hinterher ebenso gerne noch mal so lange bleiben, um ein Schwätzle zu halten. („Gottesdienst-dauer“ also jeden Sonntag bis zu drei Stunden.) Ganz abgesehen von den Almosen, die wir ihnen zum Essen oder Einkaufen zustecken können - denn mehr als dies haben wir nicht für so viele. Anders gewendet: Meine Professoren-pension macht meine Frau und mich zu privilegierten Bürgern; wir rechtfertigen dies vor uns, indem ein halbes Dutzend Menschen mit (gut dotierten) Einkommen und 80% des Gemeindebudgets aus dieser Quelle kommen. (Zum Vergleich: Eine Sonntagskollekte erbringt den Betrag einer Monatsrente, was heißt, im Schnitt gibt jeder 10 Tetri = zehn Pfennige; richtiger: von vier Personen kommen drei Viertel, die Meisten haben nichts zu geben.)

Ich denke, daß der „ersten Eindrücke“ genug sind. Die Älteren von uns erinnern sich sicher an die letzten Kriegs- und die ersten Nachkriegsjahre. Ich bin froh, diese Zeit auch bewußt erlebt und auch schon gehungert zu haben. Es werden dann Lebensseiten wichtig, an

die die Mehrzahl in Deutschland wenig Gedanken verschwendet. Zum Glücklichsein und zum Nächster-Sein (!) braucht's offenbar gar nicht so viel von dem, was man dort für das sog. „Existenzminimum“ erklärt. Und wenn ich die Reden über die „neue Armut“ höre oder lese, schäme ich mich fast für meine Gemeindeglieder. Was mir bei ihnen begegnet, ist kein Anspruchsdenken, sondern eine Hoffnungshaltung, die sich nicht unterkriegen läßt - und ohne die die schwierige Situation auch gar nicht durchzustehen wäre. Die Hoffnung also immer wieder und seien es noch so kleine Erfüllungen zu geben, das ist's, was meine Tätigkeit in Georgien prägt.

Ob ich die „ersten Eindrücke“ gerecht gemischt habe? Gerecht kann ja nicht heißen „halbe-halbe“, sondern den realen Verhältnissen entsprechend. Ich hoffe: Ja! Und ich möchte schließen damit, daß ich sage: Den Entschluß, hierher zu gehen, haben meine Frau und ich noch keinen Moment bereut. Wir werden gebraucht. Das macht uns glücklich. Wir werden also schon darum so lange hier bleiben und helfen, wie wir diesen ersten Eindruck nicht verlieren. Mit herzlichen Grüßen bin ich

Ihr Gert Hummel